Mediascher Zeitung

Nachrichtenblatt

Sonderausgabe anläßl. des Mediascher Treffens in Kufstein

Freitag 28. bis Sonntag 30. April 1989

Mediasch in Kufstein erleben!

Liebe Mediascherinnen,
liebe Mediascher!
Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Bürgermeister der Stadt Kufstein freut es mich ganz besonders, daß 1989 bereits zum vierten Mal ein Treffen der ehemaligen Bewohner der siebenbürgischen Stadt Mediasch in Kufstein stattfindet. Ich begrüße alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie alle, die sich den Mediaschern eng verbunden fühlen, auf das allerherzlichste.

Außerdem möchte ich allen, die sich um die organisatorische Abwicklung dieses Treffens kümmern, insbesondere Herrn und Frau Kasemiresch, herzlich für die großen Bemühungen danken.

Sicherlich werden bei diesem Treffen wieder viele Erinnerungen, insbesondere beim gemütlichen Beisammensein, an Eure ehemalige Heimatstadt wach. Ich glaube aber, daß durch Eure regelmäßigen Treffen auch der Gegenwart genügend Platz eingeräumt wird.

In diesem Sinne wünsche ich Euch einen angenehmen Aufenthalt beim 4. Mediascher-Treffen in Kufstein!

Mit freundlichen Grüßen
Euer Mag. Lothar Held

140 Jahre seit der Erschießung Stephan-Ludwig Roths.

Wenn wir heute an Leben, Werk und Tod Stephan Ludwig Roths denken, so erinnern wir uns an die erhebende Feier, die im Jahre 1939 in Mediasch abgehalten wurde. Es wird heute unter den Zuhörern mancher sein, der sie miterlebte. Einige Höhepunkte dieser Veranstaltung seien hervorgehoben. Am Vorabend zum 11. Mai sprach Otto Folberth im überfüllten Traubesaal anhand von Lichtbildern über Roths Leben. Am nächsten Tag wurden in der Mediascher Kirche einige Vorträge gehalten, in denen die einzelnen Verdienste Roths hervorgehoben wurden: So der Meister der deutschen Sprache, der Vorkämpfer für eine fortschrittliche Erziehung und der Mann, der sein ganzes Leben in den Dienst des sächsischen Volkes gestellt hatte. Am Abend dieses Tages versammelte sich die Festgemeinschaft beim Denkmal im Schülergarten, wie es schon früher bei ähnlichen Feiern Brauch war. Bei Fackelschein nahm die Feier mit einem Gelöbnis ihren Abschluß.

Das Jahr 1939 war eine Zeit großer nationaler Hoffnungen, doch was nach 1945 folgte, glich einem fortgesetzten Sturz in die Tiefe. War demnach 1949, hundert Jahre nach Roths Tod überhaupt noch eine Veranlassung, an sein Leben und Werk zu denken? Wir können heute die Frage bejahen. Zusätzliche Forschungen haben weitere Gebiete seiner Wirksamkeit und der Tiefe seines Gemüts erschlossen. So sprach der frühere Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuß, davon, daß Roth auf die bekannte Weise sterben mußte, damit sein Lebenswerk der Vergessenheit entrissen werde. Er nannte ihn einen Volkspolitiker von europäischem Format, obwohl er nur Repräsentant eines kleinen Volksstammes gewesen sei. Der ungarisch reformierte Bischof Vásárhely nannte Roths Erschießung ein bedauerliches Mißverständnis, das die Besten der ungarischen Nation immer schmerzlich empfunden hätten. Die Forschung der letzten Jahre hoben Roths Anstrengungen für die Völkerversöhnung und den Ernst seiner religiösen Anschauungen hervor.

Das alles verwirklichte sich in seinem Leben, das wir kurz vor unseren Augen vorüberziehen lassen wollen.

Der Sohn des Mediascher Konrektors und der Enkelsohn eines Schuhmachers wurde in einer engen Wohnung innerhalb des Mediascher Kirchenkastells im Jahre 1796 geboren. Dies war um die Zeit, als Europa die Auswirkungen der Französischen Revolution, deren 200. Jahrestag heuer gefeiert wird, spürbar wurde. Vieles in Roths Leben vollzog sich im Gegensatz zu ihr, wenn er auch gelegentlich deren Losungen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verwendete. Die Revolutionsjahre 1848/49 besiegelten sein Schicksal. So bilden die beiden stürmischen Ereignisse am Anfang und am Ende seines bloß 53 Jahre währenden Lebens gleichsam die Klammer, innerhalb derer sich seine reichhaltige Tätigkeit vollzog.

Der junge St. L. Roth fand zunächst auf dem Pfarrhof von Kleinschelken seine Heimat, eignete sich gleichzeitig als Schüler des Mediascher und Hermannstädter Gymnasiums eine erlesene Bildung an und folgte sodann den Spuren seines Vaters, indem er zum Studium nach Tübingen zog. Auf seiner Reise nach Tübingen ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, zu Fuß durch Österreich und Oberbayern zu wandern und darüber einen ausführlichen Bericht zu schreiben, der seine Weltoffenheit und gute Beobachtungsgabe bezeugte. In Tübingen widmete er sich ein Jahr lang dem Studium der Philosophie und Theologie, unterbrach es jedoch, um in Iferten, einem Ort in der Schweiz, die Erziehungsmethoden des bedeutenden Pädagogen Pestalozzi, dessen Mitarbeiter er wurde, kennenzulernen. In die Heimat zurückgekehrt, trachtet er danach, die Grundsätze der Erziehungslehre Pestalozzis zu verwirklichen, stieß aber auf Widerstände, so daß er

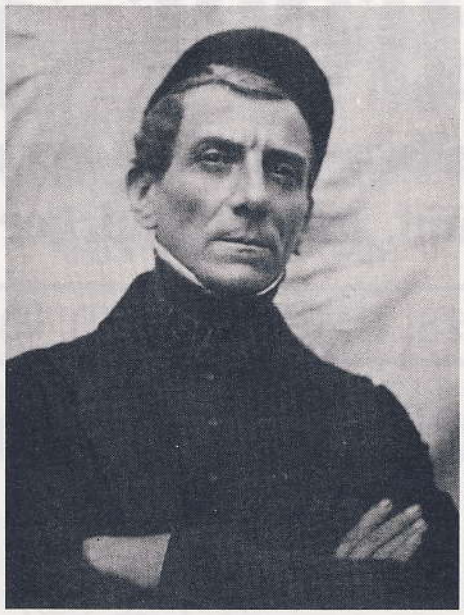
den für die Kandidaten des Pfarr- und Lehramtes vorgeschriebenen Berufsweg einschlug. Er wurde Lehrer am Mediascher Gymnasium, nachher Rektor, sodann Prediger und von 1837 bis 1847 Pfarrer in der kleinen Weinlandgemeinde Nimesch, von wo ihn die Meschner zu ihrem Pfarrer wählten. Während seiner Pfarramtstätigkeit nahm er am politischen und öffentlichen Leben durch ausführliche Schriften, Reden und zahlreiche Zeitungsaufsätze teil. Jedoch blieb es nicht bloß bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit: Er wurde als Friedensrichter während des Kampfes zwischen Österreich und den ungarischen Aufständischen in das Gebiet zwischen den beiden Kokeln entsandt und nahm Dienste im Auftrage der österreichischen Regierung wahr. Dies wurde ihm, als die ungarischen Revolutionäre seit dem Winter 1849 siegreich waren, als Landesverrat zugerechnet, so daß er am 11. Mai desselben Jahres von einem Standesgericht in Klausenburg zum Tode verurteilt wurde.

Schließlich darf der Bericht über die Ursachen und den Vollzug seiner Verurteilung nicht unterbleiben.

Am Anfang der schriftstellerischen Wirksamkeit Roths steht sein ausführliches Werk über den Sprachunterricht, das er im Auftrag seines Lehrers Pestalozzi verfaßte. Nach zwanzig Jahren schreibt er während den leidenschaftlichen nationalen Auseinandersetzungen in Siebenbürgen seinen „Sprachkampf", der seine weithin bekannteste Abhandlung wurde. Es spannt sich also ein Bogen von seinem Anfangswerk bis zu seinem Hauptwerk; es kann festgestellt werden, daß ihm seine Beschäftigung mit der Sprache zu seinem Schicksal wurde.

Wer sich in die Schriften Roths eingelesen hat, der kann sich der Überzeugung auswärtiger Wissenschaftler anschließen, daß er ein Sprachmeister hohen Ranges gewesen ist. Manche haben ihn sogar den größten Sprachmeister der Siebenbürger Sachsen genannt. Schon früh spürt er eine Berufung: Sein Reisetagebuch bringt anschauliche Schilderungen, treffende Darstellungen und zahlreiche Anklänge an das Klassische, vorbildliche Deutsch der großen Dichter, wie das Schillers und Goethes. Roths Briefe sind klar und gefühlsbetont; sie sprechen eine Sprache, die durch Echtheit und Unmittelbarkeit gekennzeichnet ist. Hinter dem Schreiben eines Briefes steht seine ganze Seele. Doch beherrscht Roth auch die Kunst der polemischen Auseinandersetzung; in Abhandlungen und Zeitungsartikeln setzt er sich scharf mit seinem Gegner auseinander. Er greift ins volle Menschenleben hinein, läßt den Alltag zu Wort kommen, führt während des Schreibens Gespräche, indem er einhält, Fragen stellt und Antworten erteilt. Nie vergißt er zu belehren und zu ermahnen.

St. L. Roths besondere Liebe gilt der Muttersprache, von der er sagt, daß sie sich organisch entwickelt und die rechten klaren Anschauungen vermittelt, die ein Heilmittel gegen leeres Gewäsch sind. Von hieraus bewertet er auch die Mundart; für die sächsische und andere Mundarten zeigt er viel Verständnis. Der Sinn für die Güte der Muttersprache ging Roth während seines Aufenthaltes in der Schweiz auf, wo er in einem vielsprachigem Raum lebte. Dort erkannte er, daß die Sprache nicht nur ein Werkzeug zur Benennung der Dinge und zur alltäglichen Verständigung ist, sondern daß in ihr das Urtümliche und das Wesentliche eines Volkes zum Ausdruck kommt. Er kommt zur Überzeugung, daß die Muttersprache für die geistige und sittliche Erziehung des Menschen unentbehrlich ist. Nun wirkte Roth seit seiner Heimkehr in einem Land, das genau wie die Schweiz durch die Mehrsprachigkeit ihrer Bewohner gekennzeichnet ist. Damit stellte sich die Frage: Wie werden Menschen und Völker, die verschiedene Sprachen sprechen, beurteilt? Er findet die Antwort: Die Liebe zur Muttersprache schließt das Verständnis für andere Sprachen nicht aus. Roth hält die Sprachverschiedenheit in Siebenbürgen als eine Begünstigung des Himmels. Mit Leidenschaft wendet sich Roth gegen die Unterdrückung der Sprache eines Volkes.



Stephan-Ludwig Roth

Diese Gedankengänge führen weiter zu Roths Dienst für sein Volk und für die Völkerversöhnung. Denn wenn Roth einen Kampf um die deutsche Sprache führt, so kämpft er gegen den überspitzten Nationalismus, in dem die Gefahr vorhanden ist, daß ein Volk dem andern nicht seine Eigenart zugesteht. Roths Denken und Handeln gilt seinem eigenen sächsischen Volk, von dem er sagt, daß es einer Insel im Meer gleiche. Aus seiner Geschichte weiß er, daß keine einzige Periode ohne „linea" gewesen sei, und so verteidigt er die guten alten Ordnungen gegenüber schlechten Erneuerungen. Als Politiker und Volksmann ist er fest verankert in der Verfassung der Sächsischen Nation, weiß aber auch, daß sein Volk in der Gegenwart schwer gefährdet ist. Der Volkskörper ist erkrankt durch die unstillbare und kostspielige Genußsucht, die sich seiner bemächtigt hat. Als Heilmittel gegen diese Krankheit der Zeit schlägt er die Rückkehr zu schlichtem Familiensinn zu den Gemeinschaftsformen vor, die in früherer Zeit vorhanden waren. Roths Interesse gilt dem Gewerbe und der Bürgerschaft. In einer meisterhaften, in sich geschlossenen Schrift möchte er die mittelalterlichen Ordnungen der Zünfte, die der Zeitgeist beseitigen möchte, in Schutz nehmen. Diese Verbände, die dem Gewerbe durch ihre Verfügungen wirksame Schranken auferlegen, fördern das Familienleben, beseitigen den unlauteren Konkurrenzkampf und bewahren den Käufer vor minderwertiger Ware. Roths Anliegen ist es zugleich, von der heillosen Vermassung, die durch das Industriezeitalter hereinzubrechen droht, zu warnen.

Nicht nur Bürgerstand, sondern auch dem Bauernstand gilt sein Interesse. Als Pfarrer von Nimesch lernt er eine unvorstellbare Armut kennen, die er auf die rückständige Wirtschaftsreform zurückführt. So greift er in Zeitungsartikeln Einzelheiten der Bestellung der Feldwirtschaft und der Tierhaltung auf, um die Wege zu einer rationalen und einträglichen Landwirtschaft aufzuzeigen. Denn nach seiner Meinung ist die Landwirtschaft das verwickelste und kunstreichste Geschäft der Welt, weil es außerordentlich vielseitig ist. Der Hebung der Landwirtschaft sollte ebenfalls die von Roth eingeleitete und von ihm durchgeführte Einwanderung von Württembergischen Bauern dienen, die, aufs Ganze gesehen, leider mißglückte und ihm folgenschwere Feindschaften einbrachte.

Roths Absicht ist es, jeden Standesdünkel zu beseitigen. Er weiß sehr wohl, daß die gebildeten Schichten seines Volkes, die zur Führung berufen sind, aus dem Bürger- und Bauernstand hervorgegangen sind, und wenn er gelegentlich sagt, das Blut vergesse des Blutes nicht, so denkt er an jene Sachsen, die als Untertänige auf dem Adelsboden leben und durch Sprache und Abstammung mit ihren Brüdern auf dem freien Königsboden verbunden sind. Er wünscht die rechte Verteilung der Chancen für die jungen Leute und meint, es sei eine gerechte Ordnung, wenn der Sohn des Torhüters Sachsenkomes werden könne, wenn er dazu das Zeug hätte. Er weiß, daß das Sächsische Volk genug Einsicht und Schmiegsamkeit hat, daß es vor allem aber Gesinnung und Charakter braucht.

Nun weiß Roth, daß dem sächsischen Volk zu seiner Zeit zwei große Gefahren drohen: Von der starken Vermehrung der Rumänen her und durch den überspitzten Nationalismus der Magyaren, die einen mit Siebenbürgen vereinigten ungarischen Na-

tionalstaat erstreben und durch die Assimilation anderer Völker und Sprachen ihr eigenes Volk stärken wollen. So wird Roth mit der Frage konfrontiert, wie der Friede in dem Völkergemisch seines Landes möglich ist. Er findet eine ideale Lösung der nationalen Frage im Kantonsystem der Schweiz und so fordert er anstatt nationaler Einschmelzung völkische Gleichberechtigung.

Roths Gedanken über Völkerversöhnung und Völkerfrieden sind letztlich von seinen Anschauungen über die allen Nationen übergeordnete Menschlichkeit, der Humanität abhängig. Schon früh spricht er davon, daß er sich der Erziehung des Menschengeschlechtes widmen möchte. Jedes Einzelvolk hat für ihn nur insofern einen Wert, als es die Menschheit in sich verwirklicht und diese in der Begegnung mit anderen Völkern achtet. So empfindet er Sorge darüber, daß unter den Nationalismen der Gegenwart, also bei der Überspitzung des nationalen Bewußtseins, das Gefühl für die Humanität, die Achtung vor dem allgemeinen Menschentum, das sich im individuellen eines Volkes, seiner Sprache und Kultur verwirklicht, verloren gehen könne. Geschieht das, so kommt es zur Trübung der Humanität, denn die Liebe zu den Menschen muß über die Grenzen der Nationalität hinausreichen. Die höchste Stufe der Humanität ist nach Roths Meinung im Christentum verwirklicht. Damit stoßen wir zur tiefsten Schicht seines persönlichen Lebens, zu seinem Glauben vor, um dessen Wahrheit Roth sein ganzes Leben hindurch gerungen hat. Er weiß, daß der Verstand eine Gottessache ist, um sich in der Welt zurechtzufinden; er ist jedoch kein entsprechendes Gefäß, um das Übersinnliche, die göttliche Offenbarung aufzunehmen. Für Roth ist das Gefühl, wofür er auch Herz sagen kann, das Organ, in dem sich die Wahrheit Gottes kundtut, und er bekennt, daß in entscheidenden Situationen sein Herz immer gegen den Verstand gezeugt habe. Sein Glaube ist der eines evangelischen Christen, der in der Überlieferung seiner Kirche drinsteht. Er möchte ein Lutheraner sein, der in jedem christlichen Bruder einer anderen Konfession ein geliebtes Kind des himmlischen Vaters sieht. Der Glaube ist für ihn der letzte Halt im Leben und im Sterben, so daß er sagen kann: Wenn uns Angst und Bange wird in der Welt, so laßt uns auf den Heiland sehen und durch ihn die Welt überwinden. Eindeutig ist erwiesen, daß Roth bis zu seinem letzten Atemzug ein gehorsamer Jünger Jesu Christi war. Nicht nur, daß er vor seiner Erschießung auf dem Klausenburger Felekberg ein Vater Unser sprach, sondern vor dem Gang zur Richtstätte sprach er das Gebet: Dir allein danke ich es, ewige Liebe, mein Heiland, Jesus Christus, daß ich ohne Verzweiflung aber auch ohne Furcht und Scheu mit Sehnsucht und Vertrauen dem Grabe entgegengehe. Durch dich blicke ich mit dankbarer Freude dem Tod, als meiner Wiedergeburt, dem Grabe, als der Pforte des Himmels entgegen.

Nach diesem Höhenflug des Geistes stellen wir die nüchterne Frage: Wie kam es, daß Roth zum Tode verurteilt wurde? Die sich gegen ihn wendende Gesinnung hatte mehrere Ursachen: Er hatte sich gegen die Union Siebenbürgens mit Ungarn gestellt, durch seinen „Sprachkampf" manche Gegnerschaft auf sich gezogen, mit der Einwanderung der Schwaben die Mißbilligung nationaler ungarischer Kreise geweckt und durch eine öffentliche Rede in Mühlbach die Vorrechte des ungarischen Adels angegriffen. Dazu trat jedoch vor allem seine politische Wirksamkeit im Auftrag der österreichischen Militärregierung. Im Oktober 1848 wurde er durch Verfügung des sächsischen Nationsgrafen in den Befriedigungsausschuß berufen. Inzwischen hatten die ungarischen Aufständischen das Habsburger Kaiserhaus für abgesetzt erklärt, waren aber in den kriegerischen Auseinandersetzungen zurückgedrängt worden, so daß das Gebiet zwischen den beiden Kokeln von der kaiserlichen Verwaltung besetzt wurde. Dahin wurde Roth als kaiserlicher Kommisar entsandt, um die Ordnung wiederherzustellen. Auf seinen Vorschlag hin wurden dreizehn Dörfer des Adelsbodens dem Schäßburger und Mediascher Stuhl, und damit dem Königsboden angegliedert. Roth betätigte sich bei der Einbeziehung von Jünglingen in den Landsturm und führte unter anderem in einer spannungsreichen Aktion im Orte Gogan 28 Pferde zu seinem damaligen Sitz Elisabethstadt. Seit der zweiten Hälfte des Monats November war Roth dem provisorischen Verweser des Kleinkokler Komitats als „Adlatus", also als ziviler Helfer zur Herstellung der Ordnung zugeteilt. Als aber die ungarischen Revolutionsheere seit dem Winter 1849 erfolgreich waren und bis zu ihrer Niederlage im August 1849 ganz Siebenbürgen in ihre Hand bekamen, wurde Roth, der im Januar auf seinen Meschner Pfarrhof zurückgekehrt war, im April dieses Jahres gefangengenommen und vor das Klausenburger Revolutionstribunal gestellt. Dies bemühte sich zunächst Roth des Pferdediebstahls zu überführen, was ihm aber nicht gelang. Die Anklage fand andere Begründung: Da Siebenbürgen in den Augen der ungarischen Aufständischen seit dem Herbst 1848 zum ungarischen Nationalstaat gehörte, hatte sich Roth nach der Ansicht der Kläger in den Dienst einer feindlichen Militärmacht gestellt und somit Vaterlandsverrat begangen. Außerdem wurde ihm zur Last gelegt, daß er seine Pflicht als Pfarrer versäumt und die Bibel mit dem Schwert vertauscht habe. – Es hätte gewiß auch ganz anders kommen können. Doch sei es – um mit dem Ende des Briefes, den Roth an seine Kinder schrieb zu sagen – geschlossen, in Gottes Namen!

St. L. Roth schrieb einmal: die Geister der Verstorbenen wollen aufstehen, um Platz zu nehmen unter den Lebenden. Roth will heute selbst zu uns sprechen: Die Begegnung mit ihm vermittelt nach den Worten von Theodor Heuß den Eindruck eines Menschentums, bei dem sich die in der Zeit liegenden Fragen auf eine freie, originelle Art beantworten lassen. In einer Zeit, in der der Sprachschatz von Fremdtümelei überwuchert wird, sollten wir von Roth auf den Wert der Muttersprache aufmerksam gemacht werden. Wir leben heute als Siebenbürger Sachsen in verschiedenen Ländern, unter Völkern mit vielfältigen Sitten und Gebräuchen, und notgedrungen sind wir gleichsam Weltbürger und Europäer geworden. Das war auch St. L. Roth während seines Lebens. Er mahnt uns zur Offenheit, zur Toleranz und zur Besinnung auf unsere Eigenart.

Dr. Ludwig Binder

Sächsische Handballer in Berlin 1936

von Hans Zikeli

Ich habe, unter andern Sportarten, auch Handball gespielt. Diese Wettspiele sowie andere turnerische und sportliche Wettkämpfe der „Coeten" und der deutschen Turnvereine, gehörten zu den großen Veranstaltungen, an welchen fast die ganze deutsche Bevölkerung der Stadt teilnahm.

Nachdem das Handballspiel im Jahre 1924/25 vom deutschen Sportlehrer Franz Ulrich an der Mediascher St. L. Roth-Schule eingeführt worden war und Anfang der Dreißiger Jahre der Erfinder des Großfeldhandballs, der Prof. der Hochschule für Leibesübungen Berlin, Karl Schelenz, während der Sommerferien in den deutschen Turnvereinen Siebenbürgens wiederholt Handballkurse abgehalten hatte, erlebte das Handballspiel einen ungeahnten Aufschwung. Es ist dem Leiter der Handballabteilung des „Turn- und Sportverbandes", dem Hermannstädter Hans Schuschnig, zu verdenken – besonders auf Grund der ausgezeichneten Leistungen des HTV (Hermannstädter Turnverein) – daß sich der rumänische Handballverband entschloß, eine Handballmannschaft zu den Olympischen Spielen 1936 nach Berlin zu senden. Die Mannschaft bestand fast ausschließlich aus Spielern der deutschen Turnvereine. Die Entsendung der Mannschaft machte in erster Linie dadurch Schwierigkeiten, weil der Verband kein Geld hatte. Aber der „Schusch" löste auch diese Probleme auf seine Art. Ein Dreß der Nationalmannschaft war zwar vorhanden, nicht aber eine „Festkleidung" für die Eröffnungsfeier. Ebenso mußten die Teilnehmer selbst für ihr Taschengeld sorgen.

Die Bekleidungsfrage wurde leicht und einfach gelöst, da jeder eine lange, weiße Hose und ein weißes Tennishemd besaß. Wir brauchten also nur noch einheitliche Pullover, die wir uns in Berlin einzukaufen gedachten. Für dieses „Opfer" waren wir alle

gerne bereit, wenn wir nur das Glück haben sollten, an den Olympischen Spielen teilzunehmen. Zu diesen „Glücklichen" gehörte auch ich, sowie meine Mediascher Clubkameraden Bruno Holzträger und Fritz Kasemiresch, die beide leider gefallen bzw. gestorben sind. Frohgemut und im Glück der Vorfreude fuhren wir per Eisenbahn 3. Klasse in Richtung Berlin. Ich glaube, die Fahrt hatte etwa 20 Stunden gedauert. Als wir unausgeschlafen und gerädert von der langen Fahrt in Berlin ankamen, erwartete uns der Vater unseres Mannschaftskameraden, der Abgeordnete des rumänischen Parlaments, Herr Dr. Otto Herzog. Wir mußten schon am selben Tag für die Eröffnungsfeier, 13 Uhr, am „Marsfeld" sein, aber noch vorher die geplanten Pullover eingekauft haben. Dr. Herzog erklärte sich bereit, uns dabei behilflich zu sein. Während die Mannschaft in das Olympische Dorf fuhr, sollten nun Willi Zaharias und ich, begleitet von Dr. Herzog im KDW (Kaufhaus des Westens) den Einkauf tätigen. Bei dem großen Warenangebot fanden wir sehr rasch weinrote Langarmpullover. Als es ans Zahlen ging, fragte uns Dr. Herzog, wer von uns beiden das Geld habe. „Niemand", sagten wir, denn unsere Barschaft bestand nur aus wenigen Mark für unser Taschengeld. Aber auch Dr. Herzog verfügte nicht über „so viel Geld", um die Rechnung zu bezahlen. Nachdem aber Parlamentarier in kritischen Situationen immer eine Lösung finden müssen, so gelang es auch unserem „Betreuer", nach einer Vorsprache bei der Geschäftsleitung, es zu erreichen, daß uns die Ware auf Kredit ausgefolgt wurde. Als Sicherstellung mußte er allerdings seinen „Abgeordnetenausweis" hinterlegen, den er dann in der darauffolgenden Woche, als das über die rumänische Nationalbank überwiesene Geld eingetroffen war, zurückerhielt.

Inzwischen waren zwei Stunden vergangen, so daß wir beide keine Zeit mehr hatten, in das Olympische Dorf nachzufahren. Mit einem Taxi erreichten wir eine halbe Stunde vor dem Einmarsch zur Eröffnungsfeier unsere Mannschaft am „Marsfeld". Vorausplanend hatte sie eine ausreichende Menge von Stecknadeln und Sicherheitsnadeln, sowie Nadel und Zwirn mitgebracht, mit deren Hilfe wir im Eiltempo unsere Wappen auf die neuen Pullover anheften konnten. Kurz darauf marschierten wir stolz in das Stadion ein.

Auch wenn wir unter den sechs Ländern, die ihre Handballmannschaften zu den „Spielen" gesandt hatten, es waren dies: Deutschland, Österreich, Ungarn, die Schweiz, USA und Rumänien, zum Schluß nur den 5. Platz vor der Mannschaft der USA belegen konnten, waren wir doch alle stolz darauf, „dabeigewesen" zu sein. Dieses um so mehr, als sozusagen fast die ganze Mannschaft (einige rumänische Spieler mußten ordnungshalber dabei sein) aus sächsischen Jungen bestanden hatte.

Mediascher Persönlichkeiten!

Andreas Kloos

Eine markante Persönlichkeit des öffentlichen kulturellen Lebens der Mediascher Nachkriegszeit

Als Sohn eines Bauern wurde Andreas Kloos am 14. Januar 1915 in Reichesdorf geboren. Es ist ein wunderschönes sächsisches Dorf, aus dem nicht nur der gute Wein, sondern auch manche schöne Braut und viele stolze Burschen den Weg nach Mediasch fanden. Von hier, wo die Welt noch in Ordnung war, brachte unser Oinzi eine solide Gesundheit und einen eisernen Willen mit.

Er besuchte das St. L. Roth Gymnasium in Mediasch, wo er stets Klassenprimus war. Anschließend studierte er Philosophie in Klausenburg und das gegen den Willen seines Vaters, also mußte er für sein Studium selbst aufkommen. Der Germanistikstudent arbeitete in seiner Freizeit als Buchhändler. Seine Laufbahn als Erzieher beginnt er in Hermannstadt und Hatzfeld, von wo er an die St. L. Roth-Schule berufen wird. Hier war er nun drei Jahrzehnte lang der Schulmann Nummer eins.

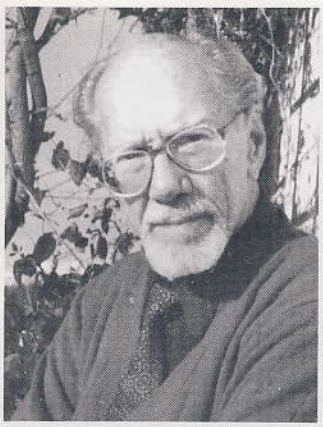
Die Unterbrechung durch den zweiten Weltkrieg brachte völlig neue Situationen. Mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln begann Kloos einen verzweifelten Kampf um die Erhaltung der Deutschen Schule zu führen. Außergewöhnliche Intelligenz, bestechende Eloquenz, der Fleiß und unbeugsamer Wille waren die Waffen, mit denen er bis zum bitteren Ende kämpfte. Hier im Lehramt war er 30 Jahre lang in leitender Stellung, als Schulinspektor, Schulleiter und stellvertretender Direktor. Außerdem wirkte er zwanzig Jahre lang als Abgeordneter des Stadtvolksrates, viele Jahre hindurch Mitglied des Rates im Unterrichtsministeriums, als Lehrbuchautor und vieles mehr. Und immer wieder hat er hervorragende Arbeit geleistet. Seinen Schülern war er ein Vorbild. Seine Arbeitsfreude, seine Pünktlichkeit, sein sicheres Urteil, sein hohes Berufsetos waren ein ständiger Ansporn für seine Mitarbeiter, denen er Vorgesetzter und Freund zugleich war.

Er verstand es, die tüchtigen und geeigneten Absolventen von Hochschulen für seine Schule zu gewinnen. Dadurch wurde der Unterricht in völlig neue Bahnen gelenkt, es kehrte ein neuer Geist in die Schule ein. Die St. L. Roth-Schule wurde in kurzer Zeit die beste Schule in Siebenbürgen, gemessen an dem Prozentsatz der an Hochschulen ankommenden Schüler. Es war eine ungeahnte Zeit der Blüte, wohl die Letzte für deutsche Schulen in Siebenbürgen.

Andreas Kloos hat seinen Rang, seine Stellung, durch harte Arbeit erworben. Seine Verdienste fanden Anerkennung unter anderm auch durch die Verleihung des Titels „Verdienter Professor". All das erreichte er nur, weil sein Beruf auch seine Berufung war.

K. G.

TE-WE-BE
Firma TE-WE-BE, Techn. Werksbedarf Ges.m.b.H., A-1221 Wien, Obachg. 6, FS 134204
Telefon: (0222) 23 65 94-0 Serie
WERKZEUGMASCHINEN / WERKZEUGE / ELEKTROWERKSTOFFE / ELEKTROTECHNISCHE SPEZIALARTIKEL / SILICONPRODUKTE / KOAX-STECKVERBINDER
DR. H. LEHRER K.G.
DR. H. LEHRER KG, INDUSTRIEBEDARF
A-1060 Wien Mittelg. 35, FS 1 13102 Tel. (0222) 56 65 30
STROMAGGREGATE - U. KOMPRESSORENVERLEIH
A-1220 Wien, Obachg. 6, Tel. (0222) 257527
Dr. Horst Lehrer & Ing. Jörg Lehrer



Ein Beispiel für Hilfsbereitschaft

Dipl.-Kfm. Helmut Styhler, Konsul a. D.

Geboren 1915 in Frauendorf, Volksschulbesuch im Heimatdorf, 5 Schulklassen (Prima bis Quinta) am Bruckentalgymnasium und Abschluß des Gymnasiums an der Stefan-Ludwig-Roth Schule Mediasch, wo er im Coetus Primus Musicus war und unterstützt vom Rektor Dr. Otto Folberth die Blaskapelle bedeutend vergrößern konnte.

1936 verläßt Helmut Styhler das Kockeltal und inscribiert an der Universität in Wien. Helmut Styhler ist 1939 Soldat und gerät 1944 in sowjetische Gefangenschaft. Nach schwersten Entbehrungen, körperlichen und seelischen Belastungen, kann 1955 Helmut Styhler, dank ergebnisreicher Bemühungen der damaligen deutschen Bundesregierung, erst zu Weihnachten 1955, als Spätheimkehrer begrüßt werden.

Seine junge Ehegattin konnte keine Post empfangen. Schreibverbot im Straflager der Halbinsel Kolyma im Fernen Osten (im Osten die Bering-Straße und im Norden das Eismeer), wo sich der Gefangene Helmut Styhler befand, war die Ursache. Sie mußte, unter der Belastung größter Ungewissheit um den Gatten sich und die beiden Söhne allein durchbringen.

Helmut Styhler vertritt den edelen Standpunkt: **verlange von anderen nicht mehr, als du selbst zu tun bereit bist.**

Der Entschluß, bei Wiedererlangung der Freiheit einen größeren Spendenbetrag für wohltätige Zwecke zu opfern, faßte Helmut Styhler schon in den Kerkern der Moskauer Gefängnisse, wo Nacht für Nacht Menschen hingerichtet wurden. Die ersten Spenden gingen an seinen Geburtsort Frauendorf, für Renovierarbeiten an den Kirchlichen Gebäuden. Als im vorigen Jahr die Bundesregierung mit Zustimmung sämtlicher politischer Parteien den Beschluß bekannt gab, sämtlichen Volksdeutschen aus Ost-, Südost-Europa und der UdSSR, sowie sie die Ausreisegenehmigung erhalten, als gleichberechtigte Bürger in die Bundesrepublik aufzunehmen, hielt er den Augenblick für gekommen, seinen persönlichen Beitrag bereitzustellen. Für die Aufnahme, Betreuung und Eingliederung dieser in große Not geratenen Brüder und Schwestern wird der Betrag von DM 150000,– an die Friedlandhilfe gespendet. Den Zurückgebliebenen soll man nach wie vor selbstverständlich helfen.

Ein weiterer ernstzunehmender Gedanke ist der Aufruf an alle Aussiedler, die schon länger in der Bundesrepublik Deutschland leben, also die, die in den Genuß sehr guter Startbedingungen gekommen sind, nach besten Kräften mitzuhelfen, den Rücksiedlern Arbeit und Brot zu geben, die **Bundesregierung zu unterstützen und aktiv zu helfen,** damit anfallende Aufgaben für die Eingliederung von Spätaussiedlern erleichtert werde. Es wird früher oder später gewiss der Tag kommen, an dem mit Zufriedenheit festgestellt wird: Es hat sich gelohnt.

Unserem Landsmann, Helmut Styhler, der seit einigen Jahren den verdienten Ruhestand in Voralberg, Österreich verbringt, danken wir aufrichtig und schätzen hoch sein **Beispiel der Hilfsbereitschaft.**

Klaus Grasser

Klingsor und der Flügelaltar

Anläßlich der Feier seines 90. Geburtstages auf Schloß Horneck/Gundelsheim durch den Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, übergab unser mediascher Landsmann Dr. phil. Otto Folberth seine sämtlichen Dokumente, Urkunden, Manuskripte und zum Teil noch nicht veröffentlichte Forschungsergebnisse der durch ihn ins Leben gerufenen und auch durchgeführten St. L. Roth-Forschung dem Archiv des Landeskreises. Dort kann das ganze Material von jedermann unter der Bezeichnung „Stiftung Dr. Otto Folberth" eingesehen werden. Das 7bändige Werk über Leben, Wirken und Bedeutung von St. L. Roth bis zu seiner Erschießung am 11. Mai 1849 in Klausenburg ist das Lebenswerk von Dr. Otto Folberth. Daß kein geringerer als der angesehene „De Gruyter"-Verlag das Werk des Forschers herausbrachte, kennzeichnet die hervorragende Bedeutung der Arbeit und hat die Persönlichkeit von St. L. Roth weit über die Grenzen von Siebenbürgen überall im deutschen Sprachraum als Pfarrer, Erzieher, Publizist, Volksmann und Märtyrer bekannt gemacht.

Im Jahre 1924 gründete H. Zillich den „Klingsor-Kreis" mit der dazugehörigen Zeitschrift gleichen Namens, dem O. Folberth im selben Jahre beitrat und bis zur Auflösung des Kreises Ende der 30er Jahre einer seiner tüchtigsten Mitarbeiter war. Eine der Hauptaufgaben des Klingsor-Kreises war außer der Pflege siebenbürgisch-deutschen Kulturverständnisses die Vermittlerrolle zwischen den Kulturschaffenden der Ungarn und Rumänen, wo es oft harte Gegensätze auszugleichen galt.

Einen weiteren großen Erfolg errang Dr. O. Folberth, als er seine Arbeit über den Flügelaltar der mediascher Margaretenkirche herausbrachte und damit als der Entdecker dieses bedeutenden spätgotischen Kunstwerkes gilt.

Schließlich noch ein paar Worte über den heute fast 93jährigen: Er war für viele Gymnasiasten der St. L. Roth-Schule der beliebte Deutsch-Professor, und über mehrere Jahre hinweg der sehr geschätzte Rektor des Gymnasiums, der neben der Schularbeit auch für viele Liebhabereien seiner Schüler, angefangen von Wandern, Sport und Basteln, bis zu Musik und Literatur sehr viel Verständnis aufbrachte.

Diese Zeilen mögen heute in der „Mediascher Zeitung" in Kufstein erscheinen, weil Dr. Otto Folberth aus Gesundheitsgründen nicht dabei sein kann, und weil wir ihm alle „Gesundheit und Wohlergehen" wünschen!

Paul Rampelt

Münchner Hausmeister Zentrale®

neben- und hauptberufliche Hausmeister für alle Münchner Stadtteile laufend gesucht.

Tel.: 089/472053-54

Aus der Geschichte unserer Stefan-Ludwig-Roth-Schule

Am 3. August 1948 erschienen im Amtsblatt der Volksrepublik Rumänien zwei Dekretgesetze, auf Grund deren alle konfessionellen und privaten Schulen verstaatlicht wurden; auch das gesamte Schulvermögen wurde eingezogen. Damit gingen für uns Sachsen auch die letzten Reste unseres autonomen, von der sächsischen Gesamtheit getragen und von der evang. Kirche geistig geprägten Schulwesens verloren; unsere seit Jahrhunderten deutsch-evangelischen Schulen wurden zu Staatsschulen mit marxistisch-leninistischen Erziehungsinhalten und Zielsetzungen. Es gehörte hinfort sehr viel Mut, Geschick und geistige Dynamik dazu, die schulische Tätigkeit auch weiterhin so zu gestalten, daß sie trotz aller Zwänge unsere deutsche Identität stützte und förderte.

Schon am 4. August erschienen in der Direktionskanzlei unserer St. L. Roth-Schule zwei rumänische Kollegen – Prof. Zlei C. und Drăgan N. – sowie ein Buchhalter vom Bürgermeisteramt und übernahmen von Dir. Draser und mir als Konrektor das gesamte Schulinventar; wir mußten das Gebäude verlassen und durften es vorläufig nicht mehr betreten. Unsere St. L. Roth-Schule wurde als deutsches Gymnasium aufgelöst, die Schüler der Oberklassen an das erst seit 1945 bestehende rumänische Lyzeum überwiesen, wo sie hinfort in allen Fächern in rumänischer Sprache unterrichtet wurden. Das rumänische Lyzeum übersiedelte sofort in unser modernes Gebäude. Die Klassen des Untergymnasiums wurden zusammen mit der deutschen Volksschule zu einer neuen deutschsprachigen Schuleinheit umstrukturiert; sie bekam die alten Gebäude rings um das Kastell zugewiesen. Zum Leiter dieser Anstalt wurde Lehrer Hans Juga ernannt, als Lehrer wurden Professoren von der verstaatlichten St. L. Roth-Schule zugeteilt. Da Herr Juga schon 1950 in Pension ging, wurde ich als Direktor dieser 7klassigen deutschen Schule eingesetzt.

Das Kollegium 1. Mai 1933

Im Jahre 1951 gestattete das Unterrichtsministerium die Errichtung von deutschen Parallelklassen am rumänischen Lyzeum, wobei Lehrer unserer deutschen Schule als Professoren eingesetzt wurden. Das war zwar ein Schritt nach vorn, aber doch nicht genug. Wenn es schon deutsche Mittelschulklassen geben durfte, warum an der rumänischen Schule und nicht an der deutschen, deren Lehrer doch die Arbeit leisteten? Und warum nicht eine jahrhundertealte Tradition fortführen? Im Frühjahr 1955 fuhr ich nach Bukarest und erbat mündlich und schriftlich in einer Audienz beim Unterrichtsministerium die Abgliederung der deutschen Mittelschulklassen vom rumänischen Lyzeum und ihre Verlegung an die deutsche Schule. Mein gründlich dokumentiertes Ansuchen hatte Erfolg; noch vor Beginn des Schuljahres 1955/56 wurden die besagten Klassen an unsere Schule verlegt, welche damit wieder zur Mittelschule aufrückte. Es war ein großer Erfolg, wir hatten unsere St. L. Roth-Schule wieder, nur der alte Name fehlte noch. Aber schon bald nach Beginn des Schuljahres unterbreitete ich dem Unterrichtsministerium eine neue Dokumentation über die Geschichte und die Wirksamkeit sowohl der Schule selbst als auch St. L. Roths und beantragte die Gewährung des traditionsreichen Namens. Es war der richtige Zeitpunkt. Gerade in jenen Jahren suchte die Kom. Partei nach sogenannten „fortschrittlichen Elementen" aus den Reihen der mitwohnenden Nationalitäten und waren dabei auch auf St. L. Roth gestoßen. Damit hatte ich gerechnet. Und tatsächlich; im Frühjahr 1956 kam vom Unterrichtsministerium die Urkunde mit der Namensverleihung; wir hießen hinfort „Mittelschule St. L. Roth mit deutscher Unterrichtssprache" und waren damit die erste deutsche Schule im Land, die ihren traditionellen Namen wieder führen durfte.

Bischof Friedrich Teutsch hatte bei der Einweihung des neu errichteten Schulgebäudes im Oktober 1912 gesagt: „Ich weihe dieses Haus zu einem evangelischen und deutschen Gymnasium dieser Stadt, daß darin ein Geschlecht erwachse, stark im Wollen, treu im Handeln, bereit sich selbst zu beherrschen und seine Kraft in den Dienst des Volkes zu stellen".

Dieser damals festgelegte Auftrag für Denken und Handeln an der Schule mußte und sollte allen Widerwärtigkeiten zum Trotz auch für unsere zukünftige Arbeit wegweisend sein, auch wenn wir nicht mehr im eigentlichen St. L. Roth-Gebäude saßen. Wir durften uns nicht auf Lehrstoffvermittlung beschränken, sondern mußten auch sächsische Gesinnung vermitteln und deutsche Kultur pflegen.

Der entscheidende Faktor in der Schularbeit ist und bleibt der Lehrer, seine Berufseinstellung, sein Arbeitseifer, seine geistig-moralische Ausstrahlung. Daher war ich bemüht, junge hochqualifizierte Kräfte an die Schule zu bekommen und es gelang mir auch in kurzer Zeit, die Reihen der älteren, erfahrenen Kollegen mit einem Dutzend jüngerer Lehrer zu ergänzen, was unserer gesamten Arbeit zu gute kam. Sowohl die Lehrstoffvermittlung als auch unsere außerschulischen und außerunterrichtlichen Tätigkeiten gewannen an Tiefe und Breite, neue Arbeitsformen und Methoden fanden Einzug. Im Unterricht traten neben Vortrag und Einprägung der selbständigen Schülerarbeit und des produkti-

Die Professoren 1. Mai 1933

Die Blasia 1. Mai 1933

ven Denkens, die Differenzierung in der Behandlung einzelner Schüler und Schülergruppen, um der Leistungsstreuung in den Klassen vorzubeugen, die Arbeit in Fachkreisen und Arbeitsgemeinschaften. Unsere Klassenlehrer wiederum waren bemüht, die Lernmotivation und die Arbeitsdisziplin der Schüler zu steigern, weil uns bewußt war, daß unsere sächsischen Kinder immer mehr wissen und können mußten als ihre rumänischen Kollegen, wenn sie im Leben weiter kommen wollten. Wir fanden auch bei den Eltern das nötige Verständnis, da diese nicht nur die Aufstiegschancen ihrer Kinder im Auge hatten, sondern auch ganz richtig der Überzeugung waren, daß ein höherer Bildungsstand am ehesten unsere persönliche und völkische Identität bewahren helfe.

Wir waren auch bestrebt, diese unsere unterrichtliche Arbeit durch außerschulische und kulturelle Tätigkeiten zu ergänzen. Es gibt wohl schwerlich einen Absolventen der Schule aus diesen Jahren, der sich nicht an Schulreisen oder Sportveranstaltungen erinnert, an Sängerfahrten mit dem Chor, an unsere Schulausstellungen, an Konzerte und Elternabende mit Brauchtumspflege, an Theateraufführungen. Wer kann sie vergessen haben, die „Wilhelm-Tell"-Inszenierung, die Mozart-Feier, den Schumann-Abend, das Lustspiel „Der Nachtwächter", dann die St. L. Roth-Veranstaltungen, die vielen Märchenspiele der Kleinen, oder gar unser Waldfest aus 1957? Sie waren alle dazu angetan, den Gesichtskreis unserer Schüler zu erweitern, Gemeinschaft zu üben und zu pflegen und die Bindung an die Schule zu fördern, die Bindung der Schüler und der Eltern, denn wir haben uns nie als Unterrichtsbetrieb verstanden, sondern immer als Arbeits- und Lebensgemeinschaft, in der Eltern und deutsche Öffentlichkeit ihren festen Platz hatten.

Mit unsern Arbeitserfolgen konnten wir in jenen Jahren immer zufrieden sein; unsere Schule galt überall als leistungsfähig und genoß ein hohes Ansehen. Die Übergangsquoten an Fach- und Hochschulen lagen immer weit über dem Landesdurchschnitt und brachten uns alljährlich Anerkennungsschreiben vieler Fakultäten ein, und natürlich auch den Dank der Schüler und Eltern.

Im Januar 1959 nahm all das ein Ende. Durch den Erlaß des Unterrichtsministeriums wurden alle deutschen Schulen im Land mit rumänischen Schulen zu neuen Einheiten zusammengelegt und damit war das Ende unserer noch deutschen St. L. Roth-Schule für immer besiegelt. Was durch die Schulreform von 1948 begonnen worden war, wurde jetzt erbarmungslos weitergeführt, zur ideologisch-übernationalen Erziehung trat ab nun auch der massive Angriff auf unsere deutsche Muttersprache und damit auch auf unsere völkische Existenz.

Andreas Kloos

Sport in Mediasch nach 1945

Auch nach dem Zusammenbruch gab es in Mediasch nicht wenig Sportbegeisterung. Wer kennt nicht die Namen: Theiß Hilda (Schwimmen), Schobel Erna (Laufen), Theil Klaus (Skilauf), Grasser Rolf (Schwimmen und Skilauf), die Brüder Orendi (Geräteturnen) und sogar im Motorsport hatten die Mediascher nicht nur den Hatzak (als Boia bekannt). Und dieses sind nur einige aus der verflixt schweren Zeit, so sich mancher mit dem Sport ein Brot verdienen konnte, oder gar den Militärdienst ableistete. Aus unserem Ort stammen viele Landesmeister, wir sind stolz auf sie.

Aber auch der wohl beliebteste Sport der Mediascher, das Handballspiel, erreichte noch einmal eine Blütezeit. Mit Freude denken wir an diese Zeit, wo unsere Stadt zur Hochburg des Großfeldhandballs wurde.

Da die Mannschaften, sowohl die Mädchen als auch die Jungen, vorwiegend aus sächsischen Spielern bestand, war der größte Teil der sächsischen Bewohner mit Herz und Seele an der Seite dieser Mannschaften. Mit ihnen teilten sie Freud und Stolz, aber auch Bangen und Kummer.

Erwähnenswert sind die erkämpften LANDESMEISTERTITEL, bei den Mädchen 1947, 1948 und 1950, bei den Jungen 1946, 1947 und 1951. Auch in der Landesauswahl waren viele Mediascherinnen und Mediascher vertreten.

Es würde zu weit führen, hier alle damaligen Handballkanonen namentlich zu erwähnen. Leider trat nach wenigen Jahren, anfang der 50er, durch den Abgang der besten Spieler zu den Militärmannschaften oder zu den Hochschulmannschaften, eine so große Schwächung ein, daß Mediasch in diesem Sport nur zweitrangig wurde. Durch den raschen Aufschwung und Entwicklung des Kleinfeldhandballs ist Mediasch als Handballhochburg in Vergessenheit geraten.

Wilhelm Lapka

Die Landesmeister, Bukarest 1947

Mir wule bleiwen

Mir wule bleiwen, wo mer woren
ä geaden uch ä lichte Johren –
wat mer erärwt hadden ze haolden,
wor eas Vermächtnes vun den Aolden.

Baold kaom der Kräch - der Maon zuch eos,
de Fräen, de Känjd bliwwen äm Heos . . .
und alle hadde se um Onjd,
derteos, derhim - de Niut zem Fränjd.

Der Kräch wor eos - wat feh' mer un?
Em saoch, wat kaom, wat wed noch kun?
Det Field, de Wanjert sen um Onjd -
do fehle se, de fleßig Honjd!

Um Giwwel af dem aolden Heos
het nea en aonder Fahn ereos!
Und do dertän, wä wih daot dit! -
klanjt en aonder Sproch, en aonder Lied.

Der jang Gebeoer säckt se Gläck
än der Fabrik - und kit nemmi zeräck.
Wo blewt fiur eas en Hoffnung noch -
fiur ease Fleß, eas Lied, eas Sproch?

Mir wule bleiwen, wo mer woren,
tratz Mäh uch Ploch, tratz Niut - Gefohren!
Hekt säh mer alle, wo mer dru sen
und zähn zeräck - wohär mer ku sen!

Paul Rampelt

Chronik der Renovierungsarbeiten an der Mediascher Stadtpfarrkirche 1967 – 1986

Nachdem die Mediascher Kirchengemeinde 1954 mit beispiellosem Einsatz die Friedhofskapelle gebaut hatte, richtete sie ihr Augenmerk auf die von derzeit arg mitgenommenen Stadtpfarrkirche. Seit 1967 liefen kleinere Instandsetzungsarbeiten, doch erst die 1971 – 74 durchgeführten archäologischen Grabungen ermöglichten ein modernes Renovierungskonzept, für das die Kirchengemeinde jährlich etwa eine Viertelmillion Lei zur Verfügung stellte und so in 15 Jahren die umfangreichste selbstfinanzierte Kirchenrenovierung der Nachkriegszeit vollbrachte.

Es begann 1972 mit der Bekämpfung des Holzwurms im alten Kirchengestühl, als Voraussetzung für die Restaurierung des Altars, dessen Tafeln 1972 und 1973 vor Ort gereinigt und konserviert wurden und nun erstmals seit dem Mittelalter wieder in ihrer ganzen Pracht bewundert und beschrieben werden konnten.

Der ebenfalls 1972 erneuerte Starkstromanschluß war Voraussetzung für spätere elektronische Installationen. In diesem Jahr zeigte der Trompeterturm unerwartet neue Risse und mußte dringend konsolidiert werden, was durch Fortsetzung der schon 1929 vorgenommenen Maßnahmen mit einem Spannbetongürtel geschah, der den Turm beim Erdbeben 1977 vor dem sicheren Einsturz bewahrte.

1973 wurde der Glockenturm (Alte Port) neu gedeckt und verputzt und es wurden im Mittel- und in dem nördlichen Seitenschiff der Kirche Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert freigelegt und konserviert, die heute neben dem Altar zu den überragenden kulturgeschichtlichen Akzenten unserer Stadtpfarrkirche gehören. Im Frühjahr desselben Jahres war das Gewölbe des sich stetig neigenden nördlichen Seitenschiffes zum Teil eingestürzt und wurde 1974 erneuert, bzw. restauriert, wobei das ganze Seitenschiff einen sichernden Eisenbetongürtel erhielt. Die Vorhalle am Nordeingang der Kirche mußte wegen Einsturzgefahr abgetragen werden. Sie hatte kein Fundament. Eine vom Lutherischen Weltbund finanzierte automatische Glockenläutanlage wurde 1974 montiert und in den Jahren 1974 – 76 eine vom Gustav-Adolf-Werk Kassel geschenkte Warmluftheizung installiert.

1975 eröffnete das staatliche Denkmalamt eine Baustelle in Mediasch und renovierte bis zu deren unvorhergesehener Schließung im Dezember 1977 das Chor der Kirche und der Sakristei, sowie einen Teil des Kirchendaches. Die Neuverglasung der Kirchenfenster mit Butzenscheiben wurde begonnen, was auch die Öffnung der hinter dem Altar und hinter der Süd-(Schneider-)empore zum Teil zugemauerten Kirchenfenster mit einschloß. Auch wurden die in der Kirche noch erhaltenen gebliebenen Grabsteine, darunter auch der des Stadtpfarrers und Humanisten Christian Schesäus, hinter dem Altar aufgestellt, was dem Kirchenraum hier auch ästhetisch einen schönen Abschluß gibt.

1975 – 78 wurde die vom Holzwurm zum Teil zerstörte Schnitzerei des Altares erneuert und vergoldet, 1978 – 80 dann, parallel mit der Kirchenrenovierung, die Reinigung und Konservierung der einzigartigen Mediascher altorientalischen Teppichsammlung, sowie die Konservierung der Epitaphien veranlaßt, welch letztere wegen Holzwurmbefall schon seit Jahren aus der Kirche entfernt waren und sie heute wieder zieren. Auch der Kanzeldekkel, ein Hauptwerk des siebenbürgischen Barockschnitzers Sigismund Moess, wurde in diesen Jahren restauriert. Der Kirchhof wurde mit großem Arbeitsaufwand auf das ursprüngliche Niveau abgesenk, so daß man heute nicht mehr, wie noch bis 1978, einige Stufen in die Kirche hinabgehen muß, und erstmals seit seinem Bestehen wurde der Kirchhof kanalisiert und durchgehend gepflastert.

1979 erhielt das Gewölbe des Mittelschiffes anstelle der Ende des 19. Jahrhunderts entfernten neue Rippen und die bis dahin in grauen Farbtönen gehaltene Kirche bekam, aufgrund vorgefundener alter Farbreste, ein neues Farbenkleid, das nun, verbunden mit einer neu konzipierten Beleuchtung, die auf in Mediasch hergestellten Leuchtkörpern aus Holz und Milchglas beruht und die die In-

Das Kollegium des St.L.Roth-Gymnasiums 1930
Hintere Reihe von links:
Dr. Folberth Otto, Ipsen Helmut, Weinrich Hans, Schuster Dutz, Gierscht Misch, Duldner Julius, Schuller Fritz, Terplan Julius, Zielke . . .,
Vordere Reihe von links:
Draser Julius, Schunn Viktor, Dr. Jikeli Hermann, Dr. Schuller Hermann, Rideli Viktor.

Buchverkaufsausstellung des Wort und Welt Verlages Krumerweg 9, A-6065 Thaur

Bei dem diesjährigen Mediascher Treffen in Kufstein wird der Wort und Welt Verlag am Samstag, den 29.04.89 wiederum ein reichhaltiges Angebot an **Siebenbürgischer Literatur** ausstellen. Nehmen auch Sie die Gelegenheit wahr, sich und Ihren Freunden ein Geschenk zu machen. Die Ausstellung ist am Samstag ganztags zugänglich, am Sonntag findet kein Verkauf mehr statt!

Buchverkaufsausstellung des
WORT UND WELT VERLAGES
Krumerweg 9, A-6065 Thaur

tensivbeleuchtung des Altars und des Orgelprospektes sowie des Kanzeldeckels ermöglicht, wobei der Blick auf diese Objekte nicht mehr gehindert ist, auch am Abend einen angenehmen Eindruck vermittelt.

1980 wurden der Marienturm und die Südfassade der Kirche neu verputzt, wobei erstmals ein Ableitungssystem für das auf die Fenstersimse fallende Regenwasser ausprobiert wurde, um die Spuren des mit Ruß stark verschmutzten Regens zu vermeiden.

Das Jahr 1981 stand im Zeichen des Trompeterturmes. Sein buntes Dach wurde repariert, der gesamte Verputz des Turmes erneuert und mit einer von den in Österreich lebenden Mediaschern gespendeten Spezialfarbe getüncht. Eine schwierige Aufgabe war auch die Erneuerung der Ziffernblätter und die Vergoldung der großen Uhrzeiger. Schließlich wurde anstelle des verwitterten Roland eine nach den erhaltenen Resten des alten neu konzipierte Turepitz geschnitzt und aufgestellt.

1981 – 82 erhielt das Mittelschiff der Kirche ein neues Gestühl aus massivem Eichholz, dessen teils bewegliche Rückenlehnen nun ein angenehmeres Sitzen sowohl bei der Liturgie dem Altar zu als auch bei der Predigt der Kanzel zu ermöglichen. 1982 wurde auch die von Johannes Hahn 1755 gebaute Barockorgel restauriert und im vorigen Jahrhundert geänderten Register wieder durch die ursprünglichen ersetzt. Die Pfeifen dazu sowie einen neuen Gebläsemotor, beides im Wert von über 10 000 DM, spendeten die Mediascher aus dem Ausland. Im selben Jahr wurde auch der Schneiderturm renoviert und ein Teil der Nordmauer der Kirche neu verputzt.

1983 wurde das Kirchendach fertiggestellt und es begann die Erneuerung des Kirchenfußbodens, der nach alten Funden aus rotem Backstein neu gelegt wurde.

Kunsthistorisch wichtige und nicht unwidersprochen gebliebenen Arbeiten waren 1983 die farbliche Integrierung der freigelegten Wandmalereifragmente und die Erneuerung und Aufstellung der vier verlorengegangenen Evangelistenstatuen aus der Altarpredella, deren zwei ebenfalls von Mediaschern aus dem Ausland finanziert wurden. Als alternative zu den neuen Altarstatuen wurden nach langer Vorbereitungszeit zum Teil auch wegen Materialmangels 1986 vier große Altarleuchter aus Bronze, mit den Namen der vier Evangelisten versehen, gegossen, die nun, im Wechsel mit den Statuen, den Altar vervollständigen.

Heute sieht sich die Kirchengemeinde erneut vor Aufgaben: der Verputz des Trompeterturmes und der Kirche ist durch die aggressive und verschmutzte Luft so in Mitleidenschaft gezogen, daß eine teilweise Erneuerung am Turm und ein erneutes Tünchen der Kirche bevorstehen. Schließlich forderte und fordert die hier nicht erwähnte Instandhaltung der üblichen Kirchengebäude und Mietshäuser der Kirchengemeinde einen erheblichen Aufwand an Mitteln und Materialien, den die kleiner werdende Kirchengemeinde immer schwerer aus eigener Kraft aufbringen kann.

Anmerkung: Es wurden absichtlich weder Jahreszahlen zur Entstehungsgeschichte der Kirche noch Namen erwähnt, da es den Rahmen dieser gedrängten Zusammenfassung gesprengt hätte.

Pfarrer Michael Paulini

Der Marktplatz als Spiegel der Mediascher Stadtgeschichte

Zum Platz gemausert hat sich dieser den Mediaschern so liebe Fleck erst in der jüngeren Geschichte, sollen sich doch hier einst Büffel im Schlamm gewälzt haben. Die vielen Überschwemmungen machten es immer wieder sichtbar, daß der Kranz der Häuser auf Bodenaufschüttungen entstanden ist, standen doch regelmäßig z. B. die Gärten in der Klettengasse bei diesen Ereignissen unter Wasser.

Daran, daß zuerst die Ringstraße entlang der Häuser „makadamisiert" wurde und danach erst die Fläche, können sich die alten Mediascher noch erinnern. Daß ein Abzweig des Meschner Bachs Wasser durch die Schmiedgasse in die beiden Kanäle des ehemals sumpfigen Geländes führt und auch heute noch die Kanalisation spühlt ist wohlbekannt.

Die ältesten Mediascher erinnern sich auch noch daran, daß bei heftigen Wolkenbrüchen, wenn sich die Kanäle füllten, die Kanalratten in die naheliegenden Häuser flohen. Lehrlinge aus den Geschäften und Werkstätten des Marktplatzes jagten dann oft mit viel Gejohle und wenig Erfolg die unbeliebten Nager.

In den heißen Sommermonaten verwandelte sich der Marktplatz in eine staubflimmernde Fläche, der man in der gutbürgerlichen Zeit entfloh, indem man im „Beangert" ländliche Frische und Ruhe suchte. Die Marktbewohner konnten diese Lebensweise pflegen, gehörten sie doch meistens dem gehobenen Bürgertum an. Es gab kaum eine Familie, die keinen Grundbesitz mit dem dazugehörigen Sommerhaus in der naheliegenden Umgebung, sei es im Greweln, auf der Burg, der Hill, im Ungerln, hinter den Eichen oder sonstwo gehabt hätte.

Aber auch im heißesten Sommer mußte dem Erwerb nachgegangen werden und in den ausschließlich sächsischen Geschäften, Apotheken, Werkstätten, Konditoreien, Gaststätten und Kanzleien träumten Inhaber, Angestellte, Gesellen und Lehrlinge von einem erfrischenden Bad in der Kokel, in dem nur noch in der Erinnerung lebenden Tuschbad am „kühlen Brunnen", im Strandbad oder von einem erfrischenden Trunk in der „Koff", dem „Casino", im „Schützen" oder der „Traube".

Bei wem und wie oft solche Träume in Erfüllung gegangen sind, entzieht sich der Chronik, daß es doch einige waren, läßt sich bei der Frohnatur der Mediascher voraussetzen.

Aber nicht nur heißsommerliches Fliegengesumme und ganzjährlich-geschäftiges Treiben spielten sich auf dem Marktplatz ab, sondern auch die Wochen- und Jahrmärkte. Und darin war die sinnvolle Notwendigkeit des Marktplatzes, auch in Mediasch, begründet. Der Wochenmarkt machte den Donnerstag zum ereignisreichsten Wochentag, die Jahrmärkte den Margreti zum Erlebnis für jung und alt. Der Handel mit der Bevölkerung des ländlichen Umfeldes war Hauptziel, Unterhaltung und Geselligkeit Anreiz dafür. – Beispielhaft sei doch nur an den „Strohschneider" erinnert, der hoch oben am Seil wahre Kunst und Akrobatik darbot.

Auf dem Marktplatz, in seinen Häusern, in Gaststätten und Vereinen spielte sich intensives mediascher Leben ab, in den liebenswürdigen und zarten, aber auch harten Formen der bürgerlich-sächsischen Vorkriegszeit.

Hotel und Appartementhaus „Andreas Hofer"

Inhaber Familie Sappl

A-6330 Kufstein-Tirol · Telefon 05372/3282

Ganzjährig geöffnet!

Etappen in der Geschichte des Marktplatzes sind auch die vierarmigen Kandelaber der Gasbeleuchtung, ebenso die auf eine solide Betonunterlage gelegte Teerdecke, die 1937 endlich dem schon ewigen Stauben ein Ende setzte.

Der erfolgreiche Abwehrkampf der mediascher Sachsen gegen die Erbauung einer rumänischen Kirche auf dem Marktplatz ging Ende der Zwanziger Jahre nicht ohne Zeichensetzung durch die rumänische Staatsmacht an unserem Marktplatz vorüber. So mußte Axente Sever, einem rumänischen Revolutionär von 1848 ein Denkmal in die Mitte des Marktplatzes gesetzt werden.

Aber auch prächtige Paraden, mit Honoratioren in Frack und Zylineer, am 10. Mai zur Feier der Thronbesteigung der rumänischen Könige, stramme Aufmärsche der deutschen Bevölkerung bei ihren Festen und Kundgebungen, den umjubelten Einzug deutscher Soldaten im Winter 1941 hat unser Marktplatz gesehen. Aber auch beeindrukkende Trauerzüge der Sachsen haben ihn überquert, zum letztenmal als Stadtpfarrer Dr. Gustav Göckler zu Grabe getragen wurde.

Im Herbst 1944 wurden Gruppen verwundet-verwahrloster deutscher Kriegsgefangener über den Marktplatz einem unbekannten Schicksal entgegen getrieben, zogen verstaubte Sowjettruppen in nichtendenden Wagenkolonnen über den Marktplatz.

Die Aufschreie aus Unrecht und angetaner Gewalt, das „vae victis" ertönte auf dem Marktplatz. Die brutale Macht der anbrechenden Zeit setzte mit der Rußlanddeportation, mit Vertreibung aus Besitz, Enteignung und Entrechtung, mit Unterwanderung durch Fremde, mit Militär- und Polizeikomandatur, mit Partei- und Gewerkschaftszentralen auf dem Marktplatz ein.

Geschäfte, Gaststätten, Kanzeleien wurden enteignet, die Besitzer bestohlen, eingekerkert und gequält, um dem Arbeiter- und Bauernstaat „vorenthaltenes" Gold und Gut herauszugeben. Über den Marktplatz wälzten sich nun herangeschleppte Arbeiter- und Angestelltetrupps um ohne Begeisterung Gräben für die Erdgasversorgung Bukarests auszuheben, befohlene Massendemonstrationen mit Spruchbändern, mit Tanz- und Sportlergruppen parolenbrüllend, am 1. Mai, am 23. August, am 7. November. Der Marktplatz sah auch die geheuchelte Trauerdemonstration zu Stalins Tod, der Traubesaal endlose, nur hie und da von Heuchlern oder noch nicht belehrten Fanatikern belebte Versammlungen der Partei- und Jugendverbände.

Aus dem ehemaligen Piaristenkloster – dem ehemaligen Guggenberg-Deutsch'schen Haus – plärrte über Lautsprecher rumänisch-russische Volksmusik. Im Garten des gleichen Hauses wurde der Puschkinpark mit einer Freilichtbühne, im Winter mit einem kleinen Eislaufplatz und gelegentlich auch mit einer Boxarena eingerichtet. Für die Sitzbänke wurden einfach die Eichenbretter der evangelisch-sächsischen Gemeinde enteignet. Daraus sollte das neue Gestühl unserer Margarethenkirche entstehen.

Panem et circenses! Sowohl das Geplärre des Lokalsenders als auch der Puschkinpark sind nach einigen Jahren an kommunistischer Auszehrung eingegangen. Es ging zu weit die eklatante Heuchelei zwischen politischer Heilslehre und brutaler Alltagswirklichkeit im kommunistischen Mediasch schildern zu wollen. Auch die spärlich gesäten Mitläufer können das Bild dieser Zeit nicht stärker verdüstern. Nicht nur den Bewohnern des Marktplatzes ist es an den Kragen gegangen!

1949 sollte der Marktplatz in ein grünes Freizeitparadies der Arbeiter verwandelt werden. Und schon mußten Arbeiter und Schüler und alle, derer man habhaft werden konnte, mit Brechstangen und Vorschlaghämmern der zweckmäßig betoniert-geteerten Marktfläche zu Leibe rücken. Auch Axente Sever mußte als Symbol der „Bürgerlichen" weichen. Erst im Zeitalter des sozialistisch-rumänischen Nationalismus wurde ihm ein Platz vor dem „Liceul Teoretic Mixt", dem ehemaligen „St. L. Roth"-Gymnasium zugewiesen.

Die inzwischen an viel Leid und Unrecht gewohnten Sachsen mußten mitansehen, wie der zu ihrem Stadtbild gehörende Platz von fremden, verständnislosen Völkern zerstört wurde. Bei hohen Besuchen wurde im übrigen der Rasen regelmäßig zerstört. Der Park auch eine kommunistische Seifenblase!

Bemühungen, ein altes, leidiges Problem zu lösen um damit endlich Gefängnistreppe und Toreinfahrt von Gestank zu befreien, schlug auch wegen des seit altersher bekannt hohen Grundwasserspiegels am Markt fehl.

Trotzalledem, was man dem Platz und seinen Menschen angetan hatte, blieb er auch nach 1944 Mittel- und Treffpunkt. Generationen von Mediaschern haben sich als Schüler oder als Freundesgruppen in den Fünfziger und Sechziger Jahren „af dem Muert" getroffen und ihre Runden gedreht. Manch erste Zigarette, manch erstes „Anbandeln" hat hier angefangen. Damals teilte man das „Corso" mit nur wenigen Rumänen, mit denen man sich zwar kannte, aber mit denen man am „Corso" wenig gemeinsam hatte. Erst der enorme Bevölkerungszuwachs in Mediasch führte zum Verschwinden der Sachsen und zur sprachlichen Durchmischung auf dem Markplatz.

Heute blicken kaum noch sächsische Augen aus Fenstern auf den Marktplatz und wenn, dann folgt der Blick weit westwärts ziehenden Träumen.

Auch heute zeugt das Geläute von sächsischer Präsenz in unserer Stadt, wenn auch andere Sachsen und wenn auch die Machthaber die historische Ehrlichkeit das anzuerkennen nicht aufbringen wollen. Die Verlagerung der städtisch-politischen Verwaltung in die ehemalige Neustift, spiegelt heute die geringe Gewichtung, die unserem Marktplatz in der angeschwollenen Stadt zukommt, wieder. Vielleicht liegt darin eine Rettungschance vor unsachgemäßer Modernisierung?

Noch einmal erblühte unser Markt mit dem einmaligen Kirchenkastell im Hintergrund in den siebziger Jahren zu voller Schönheit, als aufwendige Restaurierungen der Fassade das trügeriche Bild einer deutschen siebenbürgich-sächsischen Stadt auferstehen ließen, ohne jedoch das dazugehörige sächsische Leben wiedererwecken zu wollen und zu können.

Heute stirbt alles schneller an dem allesverheerenden Schwefeldioxyd und Ruß, an dem unverantwortlichen Industriegeschehen im Kokeltal bei Klein Kopisch, auch unsere alten Mauern!

So wie dem Marktplatz und seinen Menschen erging es den meisten Mediaschern und den Straßen, in denen sie geboren wurden.

Kehlheim, 22.01.89 Günther und Dieter Folberth

Der Beitrag des Erdgases zur Entwicklung der Stadt Mediasch

Wer von uns Mediaschern erinnert sich nicht an den guten alten „Sonametan Gas-Strahlofen". Und dieser, auch mit dem modernsten Gas-Strahlofen verglichen, können wir sagen, war schon damals, also vor 50 Jahren, mit hohem Wirkungsgrad, wirtschaftlich und umweltfreundlich.

Als in Siebenbürgen im Jahre 1908 durch Zufall das Erdgas entdeckt wurde, war man eigentlich sehr überrascht. Eine österreich-ungarische Forschungsgruppe, die nach Kalisalzen suchte, fand bei Bohrungen fast reines Methangas. Zwar kannte man bereits seit 1672 die „singenden Brunnen" von Baaßen und Ungarisch-Scharosch (heute Deleni), doch konnte man damit nicht viel anfangen. Nachdem es sicher war, daß die Erdgasvorräte in der Mediascher Umgebung groß genug waren um die Innenstadt mit Erdgas zu beleuchten, entschloß man sich, diese Funde technisch zu nutzen.

Zwar hatte Mediasch eine gut funktionierende Stadtbeleuchtung, doch wurde diese mit Stadtgas versorgt, welches im „Gaswerk" erzeugt wurde. Dieses Gas wurde gespeichert und durch Gasleitungen in die Innenstadt geführt. Die „Gaslaternen" wurden abends einzeln angezündet und nächsten Morgen frühzeitig gelöscht.

Durch weitere Bohrungen wurde festgestellt, daß das Erdgasfeld weitaus größer war als vermutet, es wurde die UEG (Ungarische Erdgasgesellschaft) gegründet, die ihren Sitz in Mediasch hatte. Durch britisches Kapital wurden die weiteren Forschungen sehr unterstützt. Man erkannte bald, daß das Erdgas nicht nur für die Beleuchtung sehr gut geeignet war, sondern auch im Haushalt, zum Heizen und vor allem im Gewerbe. Es hatte einen viel höheren Heizwert als das Stadtgas, war weitaus ungefährlicher und vor allem nicht giftig. Außerdem konnte es mühelos verbrannt werden, ohne sichtbare Rückstände.

Man führte es in die Haushalte und im Gewerbe ein, die ersten Gasgeräte wurden entwickelt. Die SONAMETAN (Societatea anonimă pentru Gas-Metan), die die UEG ablöste, war sehr gut beraten, als sie die Erdgasförderung, den Erdgastransport und die Anwendung mit kommerziellem Geschick anging, die Forschung förderte und Gasgeräte herstellte. „Alles in einer Hand" war das Ziel, welches auch den durchschlagenden Erfolg brachte. Abgesichert durch inländische und ausländische Patente stellte man hochqualitative Spitzenprodukte her und versuchte, das Erdgas auch in der Industrie einzuführen. 1922 entstand in Mediasch die Glasfabrik „Vitrometan" (Wortkombination aus vitrum = Glas und Metan), deren Öfen ausschließlich mit Erdgas befeuert wurden. Es war ein großer Erfolg, der auch andere Industrien in Mediasch entstehen ließ. So entstanden: eine Schuh-und Lederfabrik, eine Emailfabrik, eine Tafelglas-, Schrauben-, Salami- und Konservenfabrik, eine Ziegelei, ein Terrakotta-Betrieb, mehrere Textilunternehmen und verschiedene Kleinbetriebe.

Das Erdgas trat vor allem im Handwerk und im Gewerbe seinen Siegeszug an: In Friseursalons genau so wie in Konditoreien, Bäckereien, Geschäftslokalen, Schlosser-und Tischlerwerkstätten, in Metzgereien und Schneidereien, Schuster- und Kürschnerwerkstätten, Räucherkammern und Töpfereien. Der Hufschmied, Glasmacher, Metallgießer, Spengler oder Elektriker verwendete Erdgas ebenso wie der Böttcher, Zimmermann, Dachdecker, Maurer, Installateur, Straßenbauer oder Kunstschmied. Die Erdgasflamme als Werkzeug war sehr beliebt, und das zu einer Zeit, als das restliche Europa noch feste Brennstoffe oder künstlich hergestellte Brenngase verwendete.

Die Gas-Geräteindustrie entwickelte sich sprunghaft, man baute nicht nur Brenner und Regler, man baute auch komplexe Anlagen, Absperrvorrichtungen und Sicherheitsarmaturen. Meß- und Regelgeräte, die nicht selbst hergestellt werden konnten, wurden importiert. So gab es z. B. Gas-Einzelheizgeräte mit Zündflamme und Zimmertemperaturregler, Gaswasserheizer mit Sicherheitsflamme, ebenfalls gesteuert und geregelt. Die Erdgasförderung und das Installationswesen, der Gastransport in Rohrleitungen, die Verteilung und sorgfältige Überwachung waren Aufgaben einer modernen Großindustrie. Sogar die Abgase der Heiz- und Kochgeräte, aber auch der Industrieöfen wurden auf Schadstoffe untersucht. Erdgas wurde auch

in Gasmotoren zum Antrieb von Maschinen und Mühlen verwendet, preiswerten elektrischen Strom und Dampf verstand man ebenfalls mit Methangas zu erzeugen. Das St. L. Roth-Gymnasium erhielt eine moderne Zentralheizung, die Margarethenkirche und das Krankenhaus wurden mit Einzelöfen beheizt. Fast jedes Haus in der Innenstadt hatte Gasbeleuchtung,bis sie vom elektrischen Strom verdrängt wurde.

Die Reinheit des Erdgases und die bedeutenden Gasreserven brachten auch der chemischen Industrie den erhofften Aufschwung. Man konnte Luftstickstoff herstellen, eine Düngemittelproduktion lief an, Azetylen wurde aus Methan erzeugt, Zink, Ruß, Plexiglas, Schwefelsäure und wichtige chemische Grundstoffe wurden für die Kunststoffindustrie hergestellt. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Tätigkeiten in der Gasindustrie straffer geordnet, die Herstellung von Gasgeräten und Reglern wurde teilweise an andere Firmen übergeben, die Industriezentrale für Erdgas in Mediasch behielt aber, traditionsgemäß, ihre verantwortliche Rolle in der Gasförderung und -anwendung. Für die Erforschung chemischer Prozesse und Verfahren wurde das Forschungsinstitut „Chimgas" gegründet.

In den 50er Jahren erkannte man bereits, daß die Erdgasvorräte begrenzt waren und setzte auf Sparen. Im Bereich der Forschung und Entwicklung entstand das Forschungs- und Projektierungsinstitut für Methangas, mit Sitz in Mediasch, welches mit Prüfständen, Laboratorien und Apparaturen ausgestattet, einen wichtigen Beitrag zur rationellen Erdgasanwendung im ganzen Lande leistete.

Die Entwicklungsgeschichte der Stadt Mediasch ist eng verknüpft mit der Geschichte des Erdgases. Zwar liegt Mediasch an einem wichtigen Verkehrspunkt, man darf aber nicht vergessen, daß das Zentrum der Erdgasversorgung Mediasch war und ist, wodurch besonders die Industrie sich in der Stadt und Umgebung sehr schnell entwikkeln konnte.

Wenn man bedenkt, daß die Einwohnerzahl im heutigen Mediasch das 20fache der Bevölkerung jener Zeit, als die erste Erdgassonde gebohrt wurde, beträgt, so kann man sagen, daß die Energie Erdgas wesentlich zur Entwicklung der Stadt Mediasch beigetragen hat.

Zum Abschluß eine Mediascher Zeitungsmeldung aus dem Jahre 1923:

Gruß an die Nachbarstädte.

In unserem Städtchen ist Ruh.
Ueber winterweißen Dächern findest Du
Kaum einen Rauch,
Wir heizen mit Erdgas,
Nicht mit Holz aus dem Walde
Warte nur balde
Bekommst Du es auch.

Heltau 1949 (16 : 4)

Der Schnelläufer kit!

Ein Ereignis zwar nicht welt- aber stadterschütternd.

Aus meinen Kindheitstagen erinnere ich mich sehr deutlich, daß es einmal (oder mehrere Male?) wie ein Lauffeuer durch die Stadt ging: „der Schnelläufer kit". Groß und klein strömte zum Großen Marktplatz und stellte sich am Rand des Bürgersteiges auf. Kein Kind und kein Hund durfte auf dem Trottoir stehen oder gehen und es herrschte strenge Ruhe.

Der Schnelläufer kam . . . ein Mann in sportlicher Kleidung, die Brust ordensgeschmückt. Der lief und lief . .. immer um den Marktplatz herum . . . Wievielmal weiß ich nicht. Er wurde bestaunt und bewundert. Dem Publikum gönnte er keinen Blick.

Woher er kam und wohin er wieder entschwand?

Ende 1912 ging unser Vater ins Pfarramt nach Hetzeldorf und im Jahre 1917 kam ich wieder nach Mediasch in die Schule, aber da kam kein Schnelläufer mehr. War er im Krieg? War er alt oder krank? Oder gar gestorben??

Aber „der" Schnelläufer (nicht irgendein Schnelläufer) war sicher mehr bewundert als jeder Marathonläufer, den wir am Bildschirm sehen, wenn er am Ziel ankommt und halbtot umfällt.

Es weilen ja noch „alte" Mediascher unter uns und wahrscheinlich ist der „Schnelläufer" auch in anderen siebenbürgischen Städten gelaufen. Ich würde mich sehr freuen, wenn mir jemand hierzu etwas mitteilen könnte. Vielen Dank im voraus.

Hedda Montsch geb. Werner

De Häx

Mir Sachsen kenne net verstohn,
datt ö de Blōch net kenne son.
De Zeang zebrächt en, 't äs net Spaß,
't äs schwerer schär wä't der, die, das,
Frä Höchsmann kån Ech erziëlen,
wä blesch Postdräjer sich quiēlen.
Det Höchsmann kit en net ereos,
e jēdmol wid en Häxmann dreos.
Der enstich, te bleiwst glatt perplex,
dī sōt ke sä nor doamna Häx.
E frōcht, wī doamna Truda wēr.
Uch Trude, dinkt sä, list e schwer?
„Trude Höchsmann, asta sînt eu."
„Dumnavoastră? Vai Dumnezeu!
Truda si Häx, asa ceva!"
„Truda si Häx-si-mann, da, da."
„Si Mann? Doamna Häx! Aveti si bărbat?"
„Am avut, decînd sînt Häx, m'a lăsat."

Gunda Heitz-Werner

Bitte schenkt den Werbe-Anzeigen
Eure volle Aufmerksamkeit!

Af deser Ierd do äs e Lånd

1. Af deser Ierd dō äs e Lånd, 'si hīsch äs nichen åndert;
   ich sint mich änj nō äm zeräck, wä ech de Wält durchwåndert.
2. Än desem Lånd äs en Gemīn, 'si īnich wä en Guerten,
   en hescher hun ech net gesän af alle mengen Fuerten.
3. Än dier Gemin dō stīt en Hous, huet nichen prächtich Hallen,
   und doch huet uch det Kenengsschlueß mir net esi gefallen.
4. Dänn än diem Hous dō wunt me Schatz, dī mir de Trå gehålden,
   und all menj Fråd und all me Gläck äs än diem Hous enthålden.

Weise und Satz von Hermann Kirchner
Worte von Ernst Thullner

Siebenbürgenlied

1. Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle und der Kraft,
   Mit dem Gürtel der Karpaten und das grüne Land der Saaten,
   Land voll Gold und Rebensaft.
2. Siebenbürgen, Meeresboden einer Längste verfloss'nen Flut!
   Nun ein Meer von Ährenwogen, dessen Ufer waldumzogen
   an der Brust des Himmels ruht!
3. Siebenbürgen, Land der Duldung, jedes Glaubens sichrer Hort!
   Mögst du bis zu fernen Tagen als ein Hort der Freiheit ragen
   und als Wehr dem treuen Wort!
4. Siebenbürgen, süße Heimat, unser teures Vaterland!
   Sei gegrüßt in deiner Schöne, und um alle deine Söhne
   schlinge sich der Eintrachtsband!

Weise von J. L. Hedwig
Worte von Max Moltke

Hotel-Gasthof Goldener Löwe

Ihr Hotel in Kufstein

A-6330 KUFSTEIN
Telefon:
Österreich 05372/2181
BRD/Schweiz/Holland:
0043/5372/2181

Alle Zimmer wohnlich eingerichtet, mit Bad/WC oder Dusche/WC,Telefon, Radio, Color-TV

Aufruf zur Mitarbeit

Es wird beabsichtigt, eine Monographie der Stadt Mediasch zu verfassen. Diese Monographie kann aber nur mit Ihrer Hilfe richtig und lückenlos aufgezeichnet werden. Sie kann nur so gut sein, wie die Daten und Informationen sind, auf die sie aufbaut.

Unsere Nachkommen, aber auch alle Interessenten, sollen über die Stadt Mediasch und deren Umgebung Bescheid wissen.

Wichtig ist alles: kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, Vereine, Schule und Kirche, Brauchtum, Handwerk, Gewerbe, Industrie, Veranstaltungen, Trachten, Möbel, Gebäude, Sport, Energieversorgung, Verkehr, nachbarschaftliche Zusammenhänge, Beziehungen zu anderen Städten und Gemeinden, soziale Einrichtungen, Nachbarschaftshilfe . . .

Wir bitten Sie:

sammeln und notieren Sie Daten und Informationen, aus Ihren Erinnerungen oder anhand von Dokumenten, Schriften, Fotos, Ansichtskarten, Familienchroniken, Firmenberichten . . .

über
- wirtschaftliche und kulturelle Ereignisse in der Stadt Mediasch
- geschichtliche Daten und Ereignisse, Krieg, Verschleppung, Haft . . .
- Familienchroniken, Ahnenpässe, Urkunden, Ehrungen, Lebensläufe . . .
- Vereine und Verbände, Organisationen . . .
- Persönlichkeiten, die das Stadtbild geprägt haben . . .
- Zünfte, Handwerk, Handel, Industrie, Hotel- u. Gaststätten, Werkstätten . . .
- Schulen und Ausbildung
- kirchliches Leben und Kirchengeschichte
- Verwaltung und Gemeindewesen
- Stadtpläne, Dokumente, Wanderkarten, Reiseberichte, Statistiken
- kulturelle Einrichtungen (Theater, Kino, Veranstaltungen . . .)
- sportliche Einrichtungen (Turnschule, Strandbad, Kegelbahn, Tennis . . .)
- soziale Einrichtungen, Krankenwesen, Versicherungen, Friedhof, Bestattung
- Verkehr, Straßen- und Brückenbau, Fahrrad, Kutsche, Auto . . .
- Energieversorgung, Stadtgas, Erdgas, Elektrizität, Wasser und Abwässer . . .
- Bauen und Wohnen, repräsentative Gebäude, Fenster, Tore, Geländer . . .
- Freizeit und Erholung, Feiern, Feste, Brauchtum . . .
- Denkmäler, Gedenktafeln, Inschriften an Häusern (auch Umgebung)
- Verlagswesen, Zeitungen, Bücher, Fotografie . . .
- gesellschaftliches Leben, Kränzchen, Stammtisch, Kasino . . .
- Humor, Witze, Faschingszeitungen, Nachbarschaftskalender
- Erlebnisse, Schulbegebenheiten, Militärzeit, Berufsleben . . .
- Ansprachen, Festreden, Grabreden, Zeitungsberichte . . .
- Erfindungen und Patente (auch erfolglose) Pläne, Zeichnungen, Skizzen
- Werbung, Plakate, Reklameschilder . . .
- Firmen, (Berichte, Prospekte, Firmenschilder, Bilanzen)
- Finanzwesen, Sparkassen, Bausparkassen, Banken . . .
- Katastrophen, Epidemien, Überschwemmungen, Erdbeben, Bombenangriffe, Brände, Unfälle
- Besonderheiten

Die Monographie soll die Mitarbeit aller darstellen! Gewiß ist vieles bekannt, aber vielleicht gerade das, was Sie wissen, könnte eine Lücke in dem Zeitbild schließen.

Informations- und Sammelstelle:
Dieter Folberth, Gronsdorfer Hang 14
8400 Kehlheim, Tel. 09441:5308

Die Heimatortsgemeinschaft MEDIASCH

„4. Großes Mediascher Treffen" in Kufstein
28. – 30. April 1989
„Mediasch in Kufstein erleben"

FESTPROGRAMM

Freitag, 28. 04. 1989

16.00 Uhr Saalöffnung – Stadtsaal im Hotel „Andreas Hofer".

19.00 Uhr Begrüßung durch Gerhard Kasemiresch/Ing. Hans Zikeli, Kufstein
anschließend gemütliches Beisammensein an gedeckten Tischen (keine Musik).

Samstag, 29. 04. 1989

8.30 Uhr Saalöffnung – Stadtsaal im Hotel „Andreas Hofer".

9.30 Uhr FESTVERANSTALTUNG
Bläsergruppe Geretsried unter der Leitung von Wilhelm Bretz
Eröffnung und Leitung: Klaus Grasser, München.
Begrüßung durch Herrn Dr. Hans Zikeli, Wien.
Ansprache: Bürgermeister der Stadt Kufstein, Herr Mag. Lothar Held.
Glockengeläute der Mediascher Kirchenglocken
Gemeinsames Lied „Af deser Ierd" (Chor anwesend)
Prof. Gustav Servatius/Freiburg: 140 Jahre nach der Erschießung von Stefan-Ludwig Roth".
Dipl.-Ing. Dieter Folberth, Kehlheim: „Überleben und Leben in Mediasch nach 1944".
Musikalische Darbietung:
Chor der Kreisgruppe Bad Tölz-Wolfratshausen unter der Leitung von Herrn Wilhelm Bretz
Schlußwort: Klaus Grasser, München.

11.30 Uhr Gemeinsames Lied: „Siebenbürgen Land des Segens . . ."

MITTAGSPAUSE

15.00 Uhr Platzkonzert der siebenbürgischen Blaskapelle Rosenau.

16.00 Uhr Mundartlesung Paul Rampelt und eventueller musikalischer Beitrag des Mediascher Oktets.

19.00 Uhr Festabend im Stadtsaal des Hotels „Andreas Hofer" bei gedeckten Tischen mit Musik u. Tanz.

Sonntag, 30. 04. 1989

8.30 Uhr Versammlung zum gemeinsamen Gottesdienst vor der katholischen Stadtpfarrkirche „St. Vitus", Kufstein

8.45 Uhr Beginn des gemeinsamen Gottesdienstes. Wir erwarten unseren derzeitigen Stadtpfarrer Dietmar Plajer. Im Bedarfsfall wird der Gottesdienst von den Herren Pfarrer Peter Madler und Michael Paulini gestaltet. An der Orgel Herr Mag. Helmut Luksch.

10.30 Uhr Versammlung zum Totengedenken im „Festungs-Neuhof" (neben der Kirche).

11.00 Uhr Totengedenken
Gemeinsames Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott . . ."
Es spricht: Dipl. Chem. Otto Deppner, München.
Kranzniederlegung: Blasmusik „Ich hatt' einen Kameraden"

11.30 Uhr Gemeinsames Lied: „Siebenbürgen Land des Segens".
Abschied und Ende des 4. Großen Mediascher Treffens 1989.

– Änderungen vorbehalten! –

Für den Inhalt verantwortlich: Karl Grasser, Augsburg * Meißner-Druck GmbH · Oberaudorf